



Flüchtlingsgespräche

Impressum

Herausgeber:

Solveig Witt und Christian Lehsten

Verein Rothener Hof e.V.

Kastanienweg 8

19406 Rothen

www.rothenerhof.de

Druck:

Saxoprint (Auflage: 500)

Rothen, 1.3.2016

Flüchtlingsgespräche

Wir wohnen auf dem Lande in Mecklenburg-Vorpommern. Solveig Witt in Dabel, Christian Lehsten in Rothen. In unseren Dörfern sind sehr viele Bewohner Flüchtlinge oder Nachkommen von Flüchtlingen. 1945 hatte Rothen 108 Einwohner, 1946 waren es über 180. Die Anzahl der Bewohner hatte sich durch die Flüchtlinge fast verdoppelt. In den vielen Gesprächen, die wir mit unseren Nachbarn geführt haben, spielte die Flucht immer wieder eine große Rolle. Die Furcht vor den Bomben und dem Beschuss der Heimatorte, der Hunger, die Vertreibung aus den Häusern, die Angst der Frauen vor Vergewaltigungen bewog die Menschen, die Heimat zu verlassen. Niemand hat freiwillig die Heimat verlassen. Viele erzählten uns, wie schwer es für sie war, hier als Fremde anzukommen. Neben der materiellen Not war auch die gesellschaftliche Ausgrenzung und Diffamierung für viele eine bedrückende und demütigende Erfahrung. Die Flüchtlinge galten als die „Zigeuner“ oder die aus der „Batschka“, die angeblich immer das Messer schnell zur Hand hatten.

Ist die Lage der Flüchtlinge heute 2016 nicht in Vielem sehr ähnlich? Wir beschlossen, Gespräche mit Flüchtlingen zu führen und deren Geschichten aufzuschreiben. So kamen wir zu den Erzählungen alter Menschen, die die Flucht 1945 überstanden hatten und in den Orten Rothen, Borkow, Sternberg oder Bolz eine neue Heimat gefunden hatten. Und wir unterhielten uns mit Flüchtlingen in der Asylbewerberunterkunft in Dabel, die uns schreckliche Erlebnisse ihrer teilweise jahrelangen Flucht berichteten.

Wir haben diese Geschichten aufgeschrieben und von jedem ein Foto gemacht. Wir haben die Geschichten aus den ganz verschiedenen Zeiten sehr bewusst nebeneinander gestellt. Wir sind fest davon überzeugt, dass die Fluchtgeschichten vergleichbar sind, auch wenn die konkreten Ursachen unterschiedlich sein mögen. Für die Betroffenen ist Flucht, d.h. Verlust der Heimat, des Besitzes, der Arbeit, usw. eine große Beschwerde. Die Erfahrung, als Fremder nicht willkommen zu sein, als Mensch zweiter Klasse abgelehnt zu werden, ist entwürdigend.

Wir haben die 8 Geschichten und die 8 Portraits zu einer Ausstellung zusammengestellt, die zuerst an KUNST OFFEN 2016 im Verein Rothener Hof gezeigt wird. Die Ausstellung kann ausgeliehen werden und wir hoffen, dass sie an vielen Orten gezeigt wird. Herzlichen Dank an den Verein Rothener Hof, an dessen Vereinsgebäude die Ausstellung zum ersten Mal gezeigt wird. Dank auch an den Landkreis Ludwigslust-Parchim, der das Projekt finanziell unterstützt hat und an Bastian v. Lehsten, der unentgeltlich das Layout dieser Broschüre gestaltet hat.

Solveig Witt und Christian Lehsten



Alaa Faisal Nayef (24)

Ich bin Alaa Faisal Nayef, 24 Jahre alt und komme aus Damaskus. Meine Großeltern waren aus Palästina eingewandert. Meine Mutter ist Krankenschwester, zwei meiner Brüder Juristen, und mein Vater ist, so wie ich auch, Lehrer.

Meine Brüder sollten zum Kriegsdienst eingezogen werden, aber welchen Zweck hat dies in einem Bürgerkrieg? Für welches Ziel? Die beiden flohen als erste in Richtung Schweden. Für uns alle war nicht genug Geld da, sodass unsere Familie nur nach und nach, und nicht alle zusammen, fliehen konnte.

In Damaskus kam es zu Kampfhandlungen, und Bomben zerstörten unsere Wohnung, auch meine Arbeit als Lehrerin verlor ich. Die Gefahr für unser Leben wurde zu groß, und mein Bruder (20 Jahre) und ich machten uns auf den Weg:

Von Damaskus nach Quamilisli, einer Grenzstadt zur Türkei. Mit einem bezahlten Schleuser unter widrigen Umständen bis nach Izmir an der Küste. Immer in Panik, von der Polizei entdeckt zu werden. Wir stiegen in ein kleines Schlauchboot. Ich hatte solche Angst, aber hatte ich eine Wahl? Meine restliche Familie war schon in Schweden, und die Familie war doch alles, was ich noch hatte.

8 Stunden trieben wir auf dem Mittelmeer, bis wir auf Samos anlandeten. Dann flohen wir weiter über Athen nach Makedonien, wieder mit einem Schleuser für 2000 € pro Person. Wir waren zu Fuß, in nassen Kleidern, kein Essen, keine Toilette, kein Platz zum Schlafen. Wir versteckten uns drei Tage im Wald, denn der Schleuser hatte uns belogen, und es gab keinen einfachen Weg über die Grenze. Wir drängten uns mit viel zu vielen Menschen auf einem Geflügellaster, gingen stundenlang im Gleisbett. Ein Mensch aus unserer Gruppe wurde vom Zug erfasst und starb.

An der ungarischen Grenze fing uns die Polizei und steckte uns in ein Gefängnis eine Woche lang. Sie zwangen uns zur Registrierung mit Folterandrohungen und Schlägen. Sie nahmen mir mein Kopftuch, verhinderten, dass wir schlafen konnten, verhöhnten uns. Vielen Menschen in diesem Gefängnis wurden die Daumen gebrochen.

Nachdem wir registriert wurden, konnten wir weiterreisen: für 500 € pro Person über Österreich nach Deutschland. So oft wussten wir nicht wohin, wo wir waren. Ich weinte sehr viel, ich war so erschöpft, bis wir endlich in Schweden ankamen. Ich sah meine Familie wieder und musste aber schon sehr bald in ein Auffanglager, 400 km von meiner Familie entfernt. Nach 3 Monaten bekamen wir die Nachricht, dass mein Bruder und ich aus Schweden abgeschoben werden. Wir sollten zurück nach Ungarn, wo wir registriert worden waren. Dorthin, wo wir geschlagen und gedemütigt wurden und wo gefoltert wird.

Wieder in Deutschland kamen wir nach Horst und beantragten Asyl. Mein Bruder ist jetzt in Parchim und ich bin in Dabel.



Anneliese Wagner (76)

Mein Lebensweg begann in Ostpreußen, im heutigen Polen, wo ich am 15. 2. 1940 in Lissau, Kreis Lyck geboren wurde. Kurz vor meiner Geburt gab es eine Ferntragung der Eltern, da mein Vater im Krieg war.

Nach zwei Jahren, so wollte es mein Vater, dass wir flüchten ins Deutsche Reich. Er erkannte schon damals, dass wir diesen Krieg nicht gewinnen werden. Unsere Reise ging von Ostpreußen mit dem Zug nach Pockau ins Erzgebirge und nach einigen Monaten weiter nach Thüringen in den Ort Wormstedt. Auch die ältere Schwester meiner Mutter, Tante Julchen, flüchtete aus Ostpreußen und landete in Rothen in Mecklenburg. Da Mecklenburg landschaftlich ähnlich ist wie Ostpreußen, entschied sich meine Mutter, auch nach Rothen zu ziehen. In Rothen war keine Herberge für uns, da von überall die Flüchtlinge eingetroffen waren. Alle Räumlichkeiten waren vergeben, nur die Räucherzimmer im Gutshaus Rothen war noch leer.

Angekommen sind wir im Frühjahr 1946. Sechs Jahre war ich alt und kann mich daran erinnern, wie speckig und dunkel die Wände der Räucherzimmer waren. In diesem Raum sind auch heute noch die drei schmalen Fester, vor denen ich Angst hatte, weil es da so tief runter ging. Wir kamen in diesen Raum über eine Leiter rein. Geschlafen haben wir beide auf Strohsäcken. 1946 wurde ich auch in Mustin eingeschult. Meine Mutter hatte irgendwoher eine Schiefertafel organisiert, deren eine obere Ecke ausgebrochen war. Alle Kinder damals waren arm. Ein Lesebuch hatte ich auch nicht, das musste man von anderen Mitschülern borgen. Überall, wo Arbeit war, half meine Mutter, um Lebensmittel zu bekommen. So arbeitete sie einen ganzen Tag bei einem Bauern und bekam dafür als einzigen Lohn einen Apfel. Das vergesse ich nie.



Günter Scholz (81)

Ich war 11 Jahre alt, als der Krieg zu Ende war. In dem Ort Gnadenfrei in Schlesien lebte ich mit meinen Eltern, die dort einen Friseursalon hatten. Mein Vater starb an einer Lungenentzündung während des Polenfeldzugs. Ein befreundeter Gärtnergehilfe brachte mich und meine Mutter vor dem Einmarsch der Roten Armee in den 25 Kilometer weiter gelegenen Ort Neurode und bald darauf wieder zurück nach Gnadenfrei. Dort lebten wir bis 1947. Der Besitzer der Gärtnerei, ein Nazi, war abgehauen, sein Gehilfe, mein späterer Stiefvater Fritz Rother, musste jetzt die Gärtnerei betreiben und Gemüse liefern. Alpenveilchen konnte keiner mehr gebrauchen. Die Gärtnerei wurde oft nachts geplündert. Deswegen wurde Rother abgeholt, auf der Kommandantur eingesperrt und verprügelt, aber am nächsten Tag freigelassen. Seitdem stand ein russischer Soldat als Wachposten vor der Gärtnerei.

Ich habe auch die andere Seite der Russen kennengelernt. Das letzte Stück Brot zu teilen, gebot ihre Gastfreundschaft, dabei hatten sie oft weniger als wir. Jeden Tag konnte ich Milch mit nach Hause bringen. In unregelmäßigen Abständen wurden Transporte nach Deutschland zusammengestellt. Am 18. 4. 1947 mussten wir innerhalb von zwei Stunden unsere Sachen packen, meine Mutter raffte noch die zum Kochen aufgesetzten nassen Windeln für meine kleine Schwester zusammen, und dann ging es 12 Kilometer zu Fuss in die nächste Kreisstadt, und zwei Tage darauf begann die Fahrt ins Ungewisse. Am 5. Mai schließlich kamen wir in Ventschow an, wo wir in einem Barackenlager in einer großen Baracke mit 60 Leuten untergebracht wurden. Da wurde geboren und gestorben, die Zustände waren katastrophal, die Hygiene schlimm. Nach einiger Zeit hatten wir dann eine kleine Baracke, unsere ersten vier Wände für die Familie.

Von 1944 bis 47 hatte ich keinen Schulunterricht. Als 12 jähriger habe ich beim Bauern gearbeitet, dort bekam ich gut zu essen und zum Jahresende einen Sack Weizen. Ich war stolz, damit zur Ernährung der Familie beigetragen zu haben. Kontakt zu den Dorfbewohnern hatten wir zunächst wenig, anerkannt wurden aber besonders von den Siedlern die Hilfsangebote und die tatkräftige Unterstützung, die dann zu regelmäßigen Begegnungen führte.



Salar Hazan (28)

Ich bin Kurde und wurde in der Grenzstadt Qamisli geboren. Mein Vater bekam Arbeit in der Nähe von Ar-Raqqa, und ich wuchs in Taura auf. Nach der Schule studierte ich in Aleppo Computer Engineering und lernte dort auch meine zukünftige Frau Malak kennen.

2012 begannen die Demonstrationen gegen das Assad Regime, an denen auch ich teilnahm. Die Geheimpolizei verhaftete wahllos Menschen, so auch mich. 10 Tage musste ich im Gefängnis bleiben, bis meine Eltern mich freikaufen.

In Aleppo wurde die Situation immer schwieriger, und auch in Taura war es für meine Familie nicht mehr sicher. So beschlossen wir, gemeinsam wieder nach Qamisli zu ziehen. Auch dort gab es jetzt unterschiedliche Gruppierungen, die gegeneinander kämpften. Die Kurden, wie auch regimetreue Soldaten wollten mich in den Militärdienst zwingen, sodass ich das Land verlassen habe und in den Irak gegangen bin. Im Nordirak leben viele Kurden, und ich konnte mit meinem abgeschlossenen Studium schnell eine Stellung finden. Ich arbeitete im Internetservice und musste den Wunsch, meine Ausbildung weiter zu spezialisieren erst einmal zurückstellen. Während der zwei Jahre im Nordirak wurde die Situation in Aleppo immer dramatischer. Ganze Stadtteile wurden systematisch bombardiert. Ich bat Malak, die mit ihrer Familie noch immer in Aleppo lebte, in die Türkei zu fliehen und mich dort zu heiraten. Für 200 US\$ schleuste man mich zu Fuß über die irakisch-türkische Grenze. Da meine syrischen Papiere abgelaufen waren, ich aber nicht mehr nach Syrien konnte, musste ich ohne Papiere fliehen.

Ich traf meine zukünftige Frau in Mercin, dort blieben wir 10 Tage und heirateten. Offizielle Papiere gab es natürlich nicht. Dann fuhren wir weiter mit dem Bus nach Istanbul. Dort suchten wir uns einen Schleuser, der uns erst mit einem Transporter zur Küste brachte und dann mit einem Schlauchboot nach Lesbos - für 1300 US\$ pro Person. Das war viel Geld, aber unser Boot war dafür nicht überladen, und es gab keine Zwischenfälle. Auf Lesbos liefen wir lange, bis wir endlich auf eine Straße trafen und nach Mitilini fuhren. Von dort flogen wir nach Athen und mieteten uns mit einem befreundeten Paar ein Appartement.

Wir kauften für Malak einen gefälschten Pass und hofften, dass sie mit dem Flugzeug nach Deutschland fliegen könnte. Sie wurde aber am Flughafen erwischt und musste einen Tag ins Gefängnis. Danach erzählten uns Freunde, dass die Balkanroute gerade ganz einfach zu bewältigen wäre. So sind wir los. Nach Makedonien über Serbien, Kroatien bis zur Grenze von Ungarn. Dort wurden wir mit dem Zug zur österreichischen Grenze gebracht. Nach 3 Tagen in Wien fuhren wir mit dem Zug in Richtung Hamburg. In Passau stoppten sie den Zug und nahmen unsere Fingerabdrücke, dann konnten wir weiterfahren, über Hamburg-Harburg nach Kiel. An sich wollten wir nach Norwegen, aber wir überlegten es uns anders und kamen nach Horst ins Auffanglager, dann über Schwerin nach Dabel.

Vielleicht kann ich jetzt, hier in Deutschland, meinen Traum von der Spezialisierung verwirklichen.



Boushra Alhamdan (27)

Meine Familie und ich kommen aus Homs. Das liegt in Syrien nahe an der libanesischen Grenze. Mein Name ist Boushra Alhamdan, ich bin 27 Jahre alt und bin zusammen mit meinen beiden Brüdern, Ali (17 Jahre) und Mohammad (9 Jahre) nach Deutschland gekommen. Ich wollte gehen und habe meine Familie überredet, zu gehen.

Wir mussten unsere Heimat verlassen, weil Homs ständig bombardiert wurde. Es war nirgends mehr sicher. Auf meinem Weg zur Arbeit fielen die Bomben und zerstörten Häuser und Straßen und viele Menschenleben. Ich arbeitete an der Universität im Bereich Informatik-Technologie als Lehrerin und Beraterin, aber es wurde zu gefährlich.

Es gab keinen Strom mehr. Mein Vater war Bauunternehmer und verlor durch den Krieg seine Arbeit. Das Leben wurde unerschwinglich teuer. Zu teuer und zu gefährlich für meine 9 köpfige Familie.

So bin ich am 29. 8. 2015 mit meinen beiden Brüdern als erste meiner Familie aufgebrochen. Wir sind mit dem Bus in den Libanon gefahren und von dort mit einer großen Fähre in die Türkei nach Mersin, weiter mit dem Bus nach Izmir. Dort blieben wir eine Woche und warteten auf eine befreundete Familie. Mit dieser Familie zusammen bezahlten wir einen Schleuser, der uns nach Griechenland brachte. Für meine Brüder und mich zahlte ich 3200 \$ für die Überfahrt. In einem kleinen Schlauchboot saßen 50 Menschen, aber wir hatten Glück, und die See war ruhig. Wir konnten uns in der Nacht nur mit dem GPS meines Handys orientieren und gelangten ohne Zwischenfall nach Chos, eine griechische Insel. Von dort gelangten wir, wie alle anderen Flüchtlinge auch, auf die Fähre nach Athen und weiter mit dem Bus an die makedonische Grenze. Dort mussten wir die Nacht warten zusammen mit vielen Menschen anderer Nationen. Es regnete und wir froren schrecklich. Dann hieß es plötzlich, Familien dürfen passieren und sollen in ein Camp gehen, nur eine halbe Stunde entfernt. Wir hatten Angst, dort hinzugehen, denn die Menschen waren nicht freundlich. Weiter ging es mit dem Bus nach Serbien, über Belgrad an die ungarische Grenze. Dort liefen wir stundenlang in der Nacht im Gleisbett, bis wir ein Maisfeld erreichten. In diesem wartete ein Transporter, der unsere Gruppe (17 Menschen) darin versteckte. Aber schon nach 10 Minuten wurden wir von der Polizei gefasst. Erst kamen wir für zwei Stunden in ein Camp. Es war kalt, und wir hatten immer noch die nasse Kleidung an. Es gab nichts zu essen oder zu trinken. Dann wurden wir in eine Polizeistation gebracht. Mit 30 Menschen wurden wir in einen sehr kleinen Raum gesperrt. Eng und dreckig. Als wir nach Wasser fragten, hieß es, wir sollten doch aus der Toilette trinken. Hier wurden wir registriert. Nach der Registrierung wurden wir in das nächste Camp gebracht. Es gab nur die Möglichkeit, auf Holz zu schlafen. Nach 24 Stunden durften wir den Bus in Richtung Österreich besteigen. Mein kleiner Bruder weinte die ganze Strecke nach Österreich, weil er solche Angst hatte vor den ungarischen Polizisten. In Wien wurden wir wieder wie Menschen behandelt. Es war so eine Erleichterung. Von Wien ging es über München, Dortmund, Horst nach Dabel.



Elli Zielke (75)

Mein Vater Heinrich Wazlke und Onkel Karl Lassek waren in Russland Soldaten. Meine Mutter Anna Wazlke und Tante Bertha lebten mit mir in Rosenberg, heute Olesna in Schlesien. 1944 begann dann die Flucht. Ein Güterzug stand bereit und wurde vollgestopft mit Menschen – ab in Richtung Westen. Die Züge wurden schon durch Flugzeuge beschossen. Tante und Mutter nutzten einen Stopp des Zuges und flohen zu Fuß, so viel es ging durch Wälder. Gegessen haben wir, was wir fanden oder erbettelten. Oft haben wir in Strauchbuden, die die Frauen aus Ästen bauten oder in Ruinen geschlafen. Tante erzählte oft, wie tote Soldaten oder Flüchtlinge am Wegesrand lagen.

Meine Mutter war mit dem zweiten Kind schwanger, welches dann - ein Mädchen – in der Nähe von Küstrin geboren wurde. Es wurde eine Pause eingelegt, und die zwei Frauen mit nun zwei kleinen Kindern zogen weiter. Die Front aus dem Osten kam immer näher zur Oder. Meine kleine Schwester wurde nur drei Wochen alt, dann ist sie verhungert. Ich kann mich erinnern, dass ein Bündel in einem Blumen-garten vergraben wurde. An der Oder kamen wir dann richtig in Beschuss. Mein Vater hatte in Prötzel-Wrizen Oberbarmin Geschwister, und das war nun unser Ziel. Dort angekommen in der Nähe von Berlin gab es kaum etwas zu essen, aber Tante Bertha nahm mich auf den Arm und ging zu den Russen. Die meisten hatten ein Herz für Kinder, und so hatten alle etwas zu essen. Dann mussten die Frauen für die Russen arbeiten und hatten immer Angst vor Vergewaltigungen. Die Not um Berlin wurde immer größer, sodass Tante Bertha entschied, nun schlagen wir uns durch nach Mecklenburg.

In Bolz war kaum etwas vom Krieg zu spüren. Wir bekamen in der Schnitterkaserne ein Lager auf Stroh und hatten nur das, was wir am Leibe trugen. Ein Problem war die Sprache. Das Platt war dem Englischen so ähnlich, dass wir kaum etwas verstanden. Die Einheimischen sahen uns als Zigeuner an und sahen zum Teil auf uns herab. Die Vertriebenen kamen auch aus vielen Ländern – Polen, Jugoslawien. Es gab auch Menschen, die uns etwas abgaben, z.B. einen Topf Milch oder ein Ei. Die Männer haben gegen Tabak Seife oder Brot getauscht. Also wurde im Garten Tabak angebaut. Jeder hatte seine Aufgabe: Tabak pflücken, auf ein Band auffädeln, trocknen, schneiden. Als die Mecklenburger merkten, die arbeiten, sind fleißig, da fingen sie an, uns zu akzeptieren.

Der Gutsbesitzer aus Bolz war vertrieben und das Gutshaus voller Flüchtlinge. Als sein Land durch die Bodenreform verteilt wurde, bekam auch Tante Bertha eine Siedlung von ca. 9 Hektar Land. Das war auch ein schweres Los, ohne Pferd dieses Land zu bearbeiten. Sie bekam eine Kuh, die musste Milch geben, den Pflug ziehen, aber wir konnten leben. Tante Berthas Mann kam 1948 aus Frankreich aus der Gefangenschaft. Mein Vater landete in Bayern und hat dort eine andere Frau gefunden. So wuchs ich ohne Vater auf. Ich habe 1972 meinen Mann W. Zielke geheiratet, und wir haben eine Tochter, die zwei Kinder hat. Und so lebt die Familie weiter. Unsere Heimat ist nun Mecklenburg, und wir sind hier zu Hause.



Roghiyeh Azimi (30)

Ich bin in La'war sar jangal geboren, genau wie mein Mann. Wir stammen beide aus dem sehr kleinen Dorf in Zentralafghanistan und sind Hazara (eine schiitische Minderheit). Mein Name ist Roghiyeh Azimi, ich bin 30 Jahre alt und mein Mann Ali 38, unsere Kinder sind jetzt 5 und 8 Jahre alt.

Eines Tages im Juni 2007 war ich am Fluss Geschirr spülen, als eine Gruppe von Kutschis (vorrangig Paschtunen, Nomaden) mich und meine Begleiter überfielen. Es flogen Steine, es floss Blut, wir lebten nur noch in Angst und mussten sofort fliehen. Wir machten uns mit meiner nicht mal einjährigen Tochter sowie unseren Brüdern (13 und 14 Jahre) zu Fuß mit Eseln und Pferden auf den Weg zur afghanisch-iranischen Grenze. Im Iran sperrten uns Schleuser in eine Scheune ohne Licht. Die Schleuser trennten uns. Ich musste mit den Kindern zurückbleiben. Allein unter etwa 100 Männern, nur ich und mein Baby als einzige weibliche Wesen, immer eingeschlossen, hungrig, immer in Angst, entdeckt zu werden.

Nach drei Monaten ging es endlich los. Zu Fuß in die Berge über die iranisch-türkische Grenze, ohne Essen und Trinken. Ich hätte es mit den Kindern nicht geschafft, wenn uns ein Kurde nicht gerettet hätte. Nach drei Monaten fanden wir endlich wieder mit Ali zusammen.

Fast 8 Jahre lebten wir in der Türkei. Wir mussten illegal arbeiten und waren Menschen 2. Klasse. Ich wurde überall, auf der Straße, beim Einkaufen, bei der Arbeit sexuell belästigt. Ich konnte mich nicht mehr frei bewegen und wurde krank. Schließlich haben wir uns mit drei anderen afghanischen Familien in Cesme zwei Schlauchboote gekauft, um nach Lesbos überzusetzen. Nur eines von den beiden hatte einen Motor. In dieses stiegen die Frauen und Kinder, das andere ruderten die Männer. Auf See wurden wir getrennt. In der Nacht tauchte ein Schiff mit bewaffneten, schwarzgekleideten Männern auf. Sie versenkten unseren Motor und ließen uns hilflos zurück. Als wir entkräftet und am Verdursten waren, rettete uns die türkische Küstenwache. Wir waren wieder von meinem Mann getrennt, ohne Papiere, ohne Geld.

Nach ein paar Tagen fand mich Ali in Izmir. Mit Hilfe eines Schleusers erreichten wir dann doch noch in einem völlig überfüllten Boot Lesbos, von wo aus wir uns sofort weiter auf den Weg machten. Wir folgten heimlich anderen Schleusergruppen, da wir uns weitere Schleuser nicht mehr leisten konnten. Wir hatten immer Angst vor Polizei, vor wilden Tieren, vor Räufern.

In Ungarn griff uns die Polizei auf. Die ungarischen Polizisten waren schlechte Menschen. Sie schlugen, beleidigten uns, verhöhnten uns, aber brachten uns schließlich an die österreichische Grenze. Es war wie eine Erlösung. In Österreich gab es Duschen, frische Kleidung, Essen und Trinken. Weiter ging es dann über Wien, Salzburg, München, Berlin nach Horst und von da dann nach Dabel.

Ich bin erst 30 Jahre alt, aber ich bin so müde. Ich möchte endlich irgendwo zu Hause sein.... ohne Angst.



Irmgard Scholz (78)

Ich war damals sieben Jahre alt. Nie und nimmer haben wir geglaubt, dass wir Virchow in Pommern jemals verlassen müssten. Bis schließlich russische Artillerie in unser Dorf schoss. Alles wurde kopflos. Mit Soldatenautos sind wir 15 Kilometer von unserem Dorf weggebracht worden. Nur das Nötigste hatten wir bei uns. Nun nachdem mal wieder etwas Ruhe eingetreten war, sind meine älteren Schwestern noch zweimal zurückgefahren, um wenigstens noch ein paar Betten zu holen. Das eine Mal verließen sie den Ort wieder unter heftigstem Beschuss, da waren die Panzer bis Virchow vorgedrungen, und vor uns fielen Bomben, es war schaurig. Froh waren wir erst, als wir aus dem Hexenkessel heraus waren. 14 Tage wohnten wir in der kleinen Ortschaft Birkholz, von dort aus zogen wir nach Falkenberg, wo wir noch zwei Tage wohnten. Dann bekam auch Falkenberg Räumungsbefehl. Nun überlegten wir nicht lange und benutzten den erstbesten Zug, der uns ins Ungewisse fuhr.

In Henkenhagen bei Dramburg hielt der Zug eine ganze Weile, bis er dann zum Erstaunen aller Reisenden in einem tollen Tempo losfuhr. Bis wir schließlich erfuhren, dass russische Panzer an dieser Stelle bis auf 300 Meter vorgedrungen waren. Nun erst wurde uns klar, in welcher Gefahr wir geschwebt haben. Bis Stettin fuhren wir an der Front entlang. Abends war es immer ganz unheimlich, wenn man die hellen Feuerstreifen am Himmel sah. Dann ging es weiter über Pasewalk, Greifswald, Stralsund, Rostock, und in Güstrow wurden wir ausgeladen. Von dort aus ging es auf Lastwagen in die kleine Ortschaft Lohmen, und dann 15 Kilometer auf Leiterwagen in unsere vorläufige Heimat Borkow. Ganz durchgefroren und ermüdet kamen wir hier an und waren froh und dankbar, dass wir ein warmes Zimmer vorfanden. Das Zimmer, das wir bewohnten, war ganz schön groß, aber sehr primitiv eingerichtet, nicht mal ein Kleiderschrank befand sich hier.

Es hat doch eine Menge Überwindung gekostet, Haus und Hof mit einem Köffchen in der Hand zu verlassen. Meine 13 Jahre ältere Schwester Anna war seit Kindheit taubstumm, hatte aber in Stettin eine Schneiderlehre abgeschlossen. In Borkow angekommen konnte sie nach einiger Zeit ihren Beruf wieder ausüben, weil eine nette und hilfsbereite Nachbarin (Frau Guth) ihr ihre Nähmaschine zur Verfügung gestellt hatte.

Für Borkow waren die Flüchtlinge eine Bereicherung.

...the first of the ...

...the second of the ...

...the third of the ...

...the fourth of the ...

...the fifth of the ...

...the sixth of the ...

...the seventh of the ...

...the eighth of the ...

...the ninth of the ...

...the tenth of the ...

...the eleventh of the ...

...the twelfth of the ...

...the thirteenth of the ...

...the fourteenth of the ...

...the fifteenth of the ...

...the sixteenth of the ...

...the seventeenth of the ...

...the eighteenth of the ...

...the nineteenth of the ...

...the twentieth of the ...

...the twenty-first of the ...

...the twenty-second of the ...